Eine neue Ausbildung für kreative Köpfe

Wie sieht die Gestaltungsausbildung von morgen aus? Die Kunstschule entwickelt neue Lehrgänge und prüft eine vierjährige Fachklasse.

Julia Kaufmann

Die Kunstschule Liechtenstein will ihr Kursangebot erweitern mit zusätzlichen, praxisorientierten Lehrgängen, die auf die Anforderungen an Gestaltung und Kommunikation in der heutigen Arbeitswelt ausgerichtet sind. Neue Fächer im Vorkurs, ein praxisorientierter Semesterkurs und die geplante vierjährige Fachklasse sollen Gestaltung, Multimedia und Kommunikation enger miteinander verbinden.



Sebastian Frommelt will analoge Gestaltung und digitale Werkzeuge stärker verbinden. Bild: Nils Vollmar

Gestaltung beginnt nicht am Computer

Für Kunstschuldirektor Sebastian Frommelt ist die Erweiterung des multimedialen und konzeptionellen Bereichs eine logische Konsequenz der heutigen Zeit: Ein grosser Teil moderner Gestaltung sei mit digitalen Werkzeugen verbunden – von Grafik über Videoproduktion bis zur Kommunikation in sozialen Medien. Aber gerade deshalb gewinne die Förderung der analogen, haptischen Gestaltungstechniken an Bedeutung für die Entwicklung und Festigung der ästhetischen Urteilskraft. Genau darin sieht Frommelt eine Besonderheit des neuen Angebots. Digitale Arbeit soll mit klassischen Verfahren, etwa im Druckatelier, verbunden werden. «Wir gehen von der analogen Gestaltung aus und verknüpfen diese mit den ganzen Digitalisierungstools», erklärt der Kunstschul-Direktor. Denn der Lerneffekt sei grösser, wenn sich praktische und digitale und Arbeit ergänzen.

Ab Februar 2027 gibt es unter anderem einen aufbauenden Semesterkurs an 12 Abenden unter dem Titel «Von der Idee zur Wirkung». Im Zentrum stehen kreative Kommunikation und Kampagnenarbeit für kleinere Unternehmen, NGOs sowie Kultur- und Bildungsorganisationen. Die Teilnehmenden sollen lernen, mit Grafiken, Texten und Videos eigene Kommunikationsprojekte umzusetzen – und gleichzeitig einschätzen zu können, was sie selbst leisten können und wann professionelle Unterstützung notwendig ist. Ein Thema zieht sich dabei durch die verschiedenen Ausbildungsangebote: der Umgang mit künstlicher Intelligenz. Sebastian Frommelt betrachtet diese nicht lediglich als neues Werkzeug. «Ich nehme die KI sehr ernst. Die Technologie greift tief in Gesellschaft und Berufsleben ein und verändert auch die Anforderungen an Gestalterinnen und Gestalter», betont er. Gerade junge Menschen müssten deshalb lernen, welche Werkzeuge existieren, wie sie eingesetzt werden können und welche ethischen und urheberrechtlichen Fragen damit verbunden sind. «Letztlich kann KI dazu verleiten, bereits existierende Gestaltungen zu imitieren, und so eine ästhetische Uniformierung fördern, wie sie etwa bei Social-Media-Posts bereits zu beobachten ist.» Gleichzeitig ist KI längst Bestandteil gängiger Programme. Entscheidend sei deshalb, entsprechende Kompetenzen aufzubauen, anstatt die Technologie einfach abzulehnen.

Eine eigene Fachklasse für die Region

Noch weiter geht die geplante Fachklasse im Bereich Kommunikation und Design. Gemeinsam mit dem Stiftungsrat der Kunstschule Liechtenstein arbeiten die Verantwortlichen an einer entsprechenden Konzeption. Ziel ist eine Ausbildung, die sich an den Anforderungen des regionalen Arbeitsmarktes orientiert und die Bereiche Multimedia, Kommunikation und Grafik miteinander verbindet. Gedacht ist das Angebot für die Region zwischen Chur und Bregenz. Noch existiert die Fachklasse allerdings nur als Konzept. «Zunächst muss ein Profil entwickelt werden, das tatsächlich den Bedürfnissen von Unternehmen, öffentlicher Verwaltung und anderen Organisationen entspricht.» Dafür spricht die Kunstschule mit potenziellen Arbeitgebern, um herauszufinden, welche Kernkompetenzen in diesem Bereich künftig gefragt sein werden. Aus diesen Rückmeldungen soll ein möglichst praxisnahes Ausbildungsprofil entstehen.

Geplant ist eine vierjährige Ausbildung. Sie soll breit angelegt sein und im späteren Verlauf eine Schwerpunktsetzung ermöglichen. Auch Praktika in Unternehmen und Organisationen sind vorgesehen. Die Jugendlichen sollen dadurch bereits während der Ausbildung reale Berufserfahrung sammeln. Im dritten Ausbildungsjahr könnte ein Schwerpunkt gewählt und ein Praxisprojekt in einem Unternehmen umgesetzt werden, das zugleich in die Abschlussarbeit einfliessen kann.

«Im Entwicklungslabor» das Projekt gestartet

Die Kunstschule sieht einen konkreten Bedarf für eine solche Fachklasse: Praktische Ausbildungsmöglichkeiten im grafischen und multimedialen Bereich sind rar, doch gleichzeitig benötigen immer mehr Organisationen Mitarbeitende, die grundlegende Kompetenzen in Kommunikation, Gestaltung sowie Multimedia vereinen können. Voraussetzung für die geplante Fachklasse soll deshalb entweder der Vorkurs der Kunstschule oder ein vergleichbares Aufnahmeverfahren im gestalterischen Bereich sein. Im Vorkurs werden bereits heute nicht nur technische Fähigkeiten in der analogen und digitalen Gestaltung vermittelt. Die Schülerinnen und Schüler präsentieren regelmässig ihre Arbeiten, müssen argumentieren und Kritik annehmen.

Für Sebastian Frommelt sind Kommunikations- und Sozialkompetenzen ein wesentlicher Bestandteil der Ausbildung: «Wir bilden Menschen aus, nicht nur Fachkräfte mit Skills.» Auch der Vorkurs selbst wird weiterentwickelt. Neu hinzugekommen sind unter anderem Dramaturgie und Objektdesign. Bei Letzterem geht es um angewandte 3D-Gestaltung und Materialkenntnis, während bei der Dramaturgie das Entwickeln von erzählerischen Abläufen im Mittelpunkt steht.

Wann die Fachklasse tatsächlich starten kann, steht allerdings noch nicht fest. Diesbezüglich befindet sich die Kunstschule derzeit noch in der Phase der strategischen Bedarfsabklärung. Auch die Frage der Bedingungen für die Anerkennung – insbesondere eines möglichen EFZ (Eidgenössisches Fähigkeitszeugnis) – muss noch geklärt werden. Sebastian Frommelt spricht deshalb bewusst von einem «Projekt, das sich noch im Entwicklungslabor befindet». Sicher ist lediglich: Die Kunstschule will den Bedarf genauer prüfen und gemeinsam mit potenziellen Arbeitgebern ein Ausbildungsmodell entwickeln, das die Realität der Region abbildet. Ob und in welcher Form die Fachklasse letztlich umgesetzt werden kann, soll der weitere Prozess zeigen.

Kurs & Kontext das bewegt die Märkte

Die Rolle der Privatbanken bei der Vermögensverwaltung

Viele Wege führen für Anleger zu Privatbanken nach Liechtenstein. Generell lassen sich Privatbanken über ihre vier Kernfunktionen beschreiben – Vermögen verwalten, beraten, finanzieren und das Vermögen verwahren. Dies wird ergänzt um Planungs- und Strukturierungsleistungen rund um die Gesamtvermögenssituation der Kunden. Dabei nimmt eine Vermögensverwaltung einem Kunden die oft als Last empfundene tägliche Entscheidung bei der Verwaltung seines Vermögens ab, ohne ihm die Kontrolle zu entziehen. Risikoprofil und Anlagerahmen werden nach einer eingehenden Analyse gemeinsam festgelegt, die Umsetzung erfolgt danach diszipliniert innerhalb dieses vorher bestimmten Rahmens.

Diese Entlastung und die Konsistenz statt Bauchentscheide sowie die professionelle Diversifikation statt Klumpenrisiken zeichnen Privatbanken aus. Einer der grössten Vorteile ist dabei der kontinuierliche persönliche Dialog mit den Kunden, der zu einem tiefen Verständnis der jeweils aktuellen Situation des Kunden führt. Nach eingehenden Analysen wird je nach Risikoneigung des Kunden die für ihn optimale Strategie festgelegt, die sich aus allen weltweit möglichen Anlageklassen in Schweizer Franken, Euro und US-Dollar zusammensetzt. Dabei gilt: «Gut Ding will Weile haben». Verschiedene selbsterstellte Hilfsmittel, wie zum Beispiel die bei uns verwendete «Neue Bank Ampel» helfen dabei, die Portfoliorisiken kontinuierlich und systematisch zu überwachen und früh sichtbar zu machen.

Was für Liechtenstein als Standort spricht

Weitere Vorteile einer Vermögensverwaltung «Made in Liechtenstein» kommen dabei über den Standort. Das AAA-Länderrating von Moody's und S&P Global, die solide Finanzpolitik ohne Staatsverschuldung, die EWR-Mitgliedschaft mit freiem Zugang zum europäischen Markt, ergänzt um die Rechtssicherheit des Vermögens und die enge Verbindung zur Schweiz sind gerade für viele Kunden aus der Eurozone wichtige Argumente. Dies gilt insbesondere im gegenwärtigen Umfeld mit den steigenden Zweifeln an der finanziellen Tragfähigkeit einiger Staaten in der Eurozone und den politischen Unsicherheiten bei anstehenden Wahlen.

Bei einer Vermögensverwaltung ist oft das sog. «Market Timing», d.h. der Zeitpunkt des Einstiegs in die Märkte eine der grössten Hürden. Gerade im aktuellen Umfeld, wo viele Aktienmärkte nahe ihren Höchstständen notieren, wird dieser zu einem grossen Thema. Genau hier setzt das Modell des Anlageplans an. Die Bank investiert über Monate gestaffelt in mehreren Tranchen, wobei eine zu Beginn und die restlichen im Abstand von zwei Monaten erfolgen. Der Durchschnittspreis-Effekt entschärft das Risiko eines ungünstigen Einstiegszeitpunkts. Wer mit Weitsicht investiert, wird dafür belohnt.



Liechtenstein ist ein gutes Pflaster für Anleger.



Markus Alefelder
Chefökonom Neue Bank

Bilder: eingesandt